

Delitzschiana. Abhandlungen und Texte aus d. Institutum Judaicum Delitzschianum Münster/Westfalen, hrsg. von Karl Heinrich Rengstorff. Bd. 14). Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1972, Verlag W. Kohlhammer. 221 Seiten.

Der Verfasser, Akadem. Oberrat i. R., und ehemals Archivar der Synagogengemeinde Breslau, hat sich als Lehrbeauftragter für Geschichte und Glauben der deutschen Juden an der Universität Münster, als Mitarbeiter am Institutum Judaicum daselbst und als Autor einer Menge von Schriften und Aufsätzen schon vor seiner 1939 nach schweren Erlebnissen erfolgten Emigration wie auch nach seiner verhältnismässig frühen Rückkehr grösste Verdienste erworben nicht nur um die Geschichte der Juden in Schlesien, sondern auch um diejenige in Westfalen und Lippe. Dass dieses Buch – in der ersten Fassung schon 1938 vollendet, wo ihm der »Reichskulturwalter« die Druckgenehmigung verweigerte –, heute erscheinen konnte, ist eine glückliche Fügung, ja fast ein Wunder, zumal viele darin sorgsam ausgewertete Quellen aus staatlichen, städtischen, Gemeinde- und Adelsarchiven Schlesiens verlorengegangen, andere nur schwer erreichbar sind. In der Einleitung (S. 1–23) wird zunächst die allgemeine Geschichte der Juden in Schlesien behandelt, wobei sich auch für die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte mancherlei Neues ergibt. Interessant ist zum Beispiel, dass die preussische Emanzipationsgesetzgebung von 1812 für die jüdische Gemeinschaft, »die gar nicht auf diese radikale Änderung ihrer Verhältnisse vorbereitet war«, auch negative Folgen zeitigte; nach wie vor galt die Theorie vom sogenannten »christlichen Staat« in Preussen, »in dem Juden nur als Fremde und daher auch als Minderberechtigte angesehen wurden«. Die Darstellung wendet sich dann den etwa 50 jüdischen Gemeinden beziehungsweise Niederlassungen im Regierungsbezirk Breslau zu; bis 1812 bringt sie ausführliche, vielfach urkundlich belegte Angaben, bis 1938 nur noch das wichtigste; auf das seitherige Geschehen, das einmal »die grösste antijüdische Bewegung in der Geschichte Europas« genannt wird, fallen nur noch einige, freilich erschütternde, Schlaglichter. Was die bedeutendste, die Breslauer Gemeinde angeht, so konnte der Verfasser auf sein eigenes Buch über deren Geschichte von 1454–1702 verweisen, das 1960 als Band 3 in der gleichen Reihe erschienen ist, wie das vorliegende, während eine Erwähnung der von Guido Kisch herausgegebenen Gedächtnisschrift für das Jüdisch-Theologische Seminar (Fraenckelsche Stiftung) in Breslau (Tübingen 1963) mit ihren wichtigen Beiträgen leider fehlt. Wertvoll ist besonders auch die Nennung sehr zahlreicher Familiennamen – oftmals sind es »zur Erinnerung an die ehemaligen Heimatorte« zugleich Ortsnamen –, was einerseits genealogische Forschungen erleichtern wird, die sich dieses Buchs bedienen mögen, andererseits einen zusätzlichen Beweis dafür erbringt, wie eng jüdische und deutsche Geschichte verflochten sind und wie das Heute auf dem Gestern beruht. Namen wie diejenigen von Paul Ehrlich, Ludwig Meidner, Fritz Pringsheim, Edith Stein sollen hier für viele stehen und den weiten Radius bezeugen, der diesem Buch zu eigen ist.

Hans Thieme

MARTIN BUBER: Das Problem des Menschen. Heidelberg. Verlag Lambert Schneider 1971.⁴ 174 Seiten.

Der Lambert-Schneider-Verlag, der in Sachen Judentum schon manche druckerische Pionierleistung wagte, bereitet den Freunden und Bedenkern des Dialoges durch die

Neuaufgabe der vorliegenden philosophischen Schrift Bubers eine wirkliche Freude. Es handelt sich um ein im Jahre 1938 erstmals publiziertes »Schlüsselwerk«, durch das man am günstigsten einen Zugang zum Philosophen und Sprachschöpfer Buber erhalten kann. Martin Buber wollte das Problem des Menschen als ein selbständiges philosophisches Problem behandeln und kam dadurch zu seiner vielzitierten Gesprächsphilosophie, die etwa in dem Satz gipfelt: »Nur Menschen, die fähig sind, zueinander wahrhaft Du zu sagen, können miteinander wahrhaft Wir sagen« (115 f.). Man könnte die philosophiegeschichtlichen und spekulativen Darstellungs- und Denkweisen auch – allerdings nicht nur – als Grundprinzipien für jedes christlich-jüdische Gespräch betrachten und darf sie auch deshalb nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Clemens Thoma

MARTIN BUBER: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. Band II: 1918–1938. Heidelberg 1973. Verlag Lambert Schneider. 722 Seiten.

Die eingehende Besprechung dieses 2. Bandes¹ von Professor Bernhard Casper erscheint aus Raumgründen in der XXVI. Folge des FR (s. u. S. 173). »Vielleicht wird man den jetzt vorliegenden 2. Band nach Abschluss der auf drei Bände veranschlagten Ausgabe als den inhaltsschwersten ansehen.«

¹ Über Bd. I: S. FR XXIV, 85 f.

SAMUEL ECHT: Die Geschichte der Juden in Danzig. (Schriften des Nordostdeutschen Kulturwerkes.) Leer/Ostfriesland 1972. Verlag Gerhard Rautenberg. 282 Seiten.

In einem kurzen Vorwort stellt Dr. Erwin Lichtenstein, ehemals Syndikus der Synagogen-Gemeinde zu Danzig und selbst Verfasser eines soeben erst erschienenen Buches über »Die Juden der Freien Stadt Danzig unter der Herrschaft des Nationalsozialismus« (Tübingen 1973)¹, den Autor vor, der seit 1913 im öffentlichen Schuldienst Danzigs stand, von 1934–1939 daselbst die Jüdische Volksschule leitete und nach der Emigration zunächst in England, seit 1948 aber in New York als Bibliothekar tätig war neben pädagogischer und wissenschaftlicher Arbeit. Nun liegt in Gestalt dieses wertvollen Buches die Frucht langjähriger Forschungen vor, die nicht nur den in alle Welt verstreuten, überlebenden Schicksalsgenossen des Verfassers und ihren Nachkommen vieles bietet, sondern auch den ehemaligen Danzigern unseres Landes und darüber hinaus jedem an der Geschichte dieser Stadt, ihrer Umwelt, ihrer Wirtschaftsbeziehungen, ihrer wechselhaften politischen und rechtlichen Lage Interessierten. Was zunächst den Leser ergreift, das ist die »echte« Heimatliebe, die aus dem Buche spricht – beinahe beschämend, wenn man zugleich liest, was den Danziger Juden von ihrer Vaterstadt schon in früheren Zeiten angetan wurde, wie die Mehrheit der Bevölkerung für das, was sie seitens der NSDAP erlitten, »kein Verständnis« – gemeint ist: kein Mitempfinden – zeigte, und wenn man bedenkt, dass solche Heimatliebe, das Bewusstsein, zu einer »Schicksalsgemeinschaft aller aus Danzig vertriebenen Deutschen« zu gehören, sich auch bei uns schon längst nicht mehr von selbst versteht. »War Danzigs Schicksal auch Danzigs Schuld?« Der Verfasser will diese Frage nicht selber beantworten, aber er liefert

¹ S. u. S. 155 f.